



JUNGLE STRIPE

Dieses Begleitheft erscheint
anlässlich der Ausstellung

Anicka Yi. Jungle Stripe
Kuratiert von Susanne Pfeffer

Fridericianum, Kassel
29. Mai 2016–4. September 2016

Öffnungszeiten
Di–So 11–18 Uhr

Herausgeberin
Susanne Pfeffer

Redaktion
Anna Sailer

Übersetzung
Brian Currid, Danilo Scholz

Korrektorat
Ann-Charlotte Günzel, Diane Hillebrand,
Julia Martha Müller, Dorett Mumme,
Paula Kommoss

Grafische Gestaltung
Zak Group, London

Courtesy of
Anicka Yi, 47 Canal, New York, Fridericianum

Unser herzlicher Dank für ihre Unterstützung
gilt der Julia Stoschek Collection

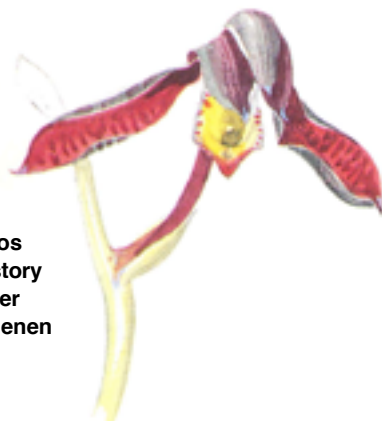
Träger des Fridericianum ist die documenta
und Museum Fridericianum gGmbH, eine
gemeinnützige Gesellschaft, die von der
documenta-Stadt Kassel und dem Land
Hessen als Gesellschafter getragen und
finanziert wird.

© 2016 documenta und Museum
Fridericianum gGmbH

Alle Standbilder entstammen aus
The Flavor Genome (2016), © Anicka Yi

Der Wiederabdruck von Eduardo Viveiros
de Castros „The Notion of Species in History
and Anthropology“ erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Autors. Zuerst erschienen
in *e-misférica* 10, Nr. 1, Winter 2013.

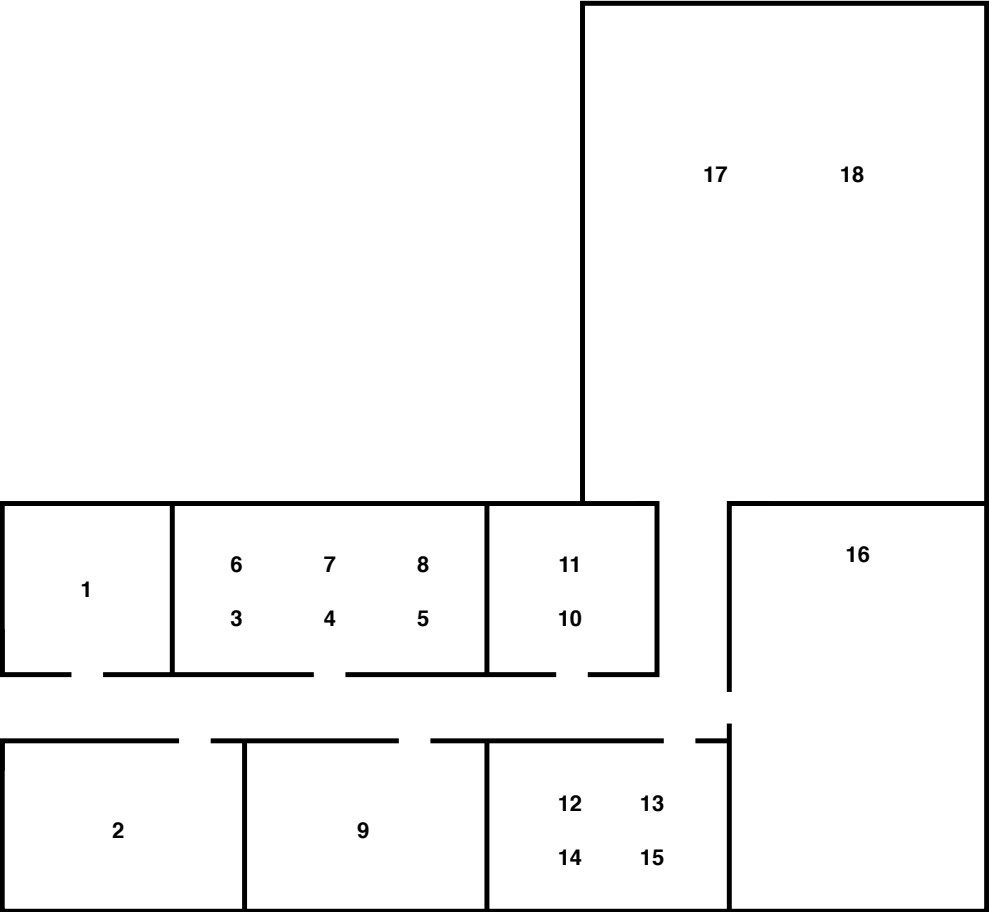
Fridericianum
Friedrichsplatz 18
34117 Kassel
T +49 561 707 27 20
info@fridericianum.org
www.fridericianum.org



ANICKA YI

JUNGLE STRIPE

RAUMPLAN



- 1
Escape From The Shade 3, 2016, Epoxidharz, Edelstahl, Glühbirnen, digitales Uhrendisplay, Draht, 139 x 59 x 60 cm
- 2
Escape From The Shade 5, 2016, Epoxidharz, Edelstahl, Glühbirnen, digitales Uhrendisplay, Draht, 105 x 62 x 59 cm
- 3
Shine Or Go Crazy, 2016, Draht, Schaum, Epoxidharz, Farbe, Aquariumkies, Kunstperlen, LED, 184 x 120 x 145 cm
- 4
Vegetable Psychology, 2016, Draht, Schaum, Epoxidharz, Farbe, Aquariumkies, Kunstperlen, LED, 184 x 120 x 140 cm
- 5
Sessile, 2016, Draht, Schaum, Epoxidharz, Farbe, Aquariumkies, Kunstperlen, LED, 184 x 120 x 120 cm
- 6
When Species Meet Part 1, 2016, Acrylrohre und -zubehör, Kunstpelz, Laboreinrichtung, 183 x 183 x 183 cm
- 7
When Species Meet Part 2, 2016, Acrylrohre und -zubehör, Kunstpelz, Laboreinrichtung, 183 x 183 x 183 cm
- 8
When Species Meet Part 3, 2016, Acrylrohre und -zubehör, Kunstpelz, Laboreinrichtung, 183 x 183 x 183 cm
- 9
Search Image, 2016, Tierpräparat, Silikon, verschiedene Materialien, 90 x 60 x 90 cm

- 10
Escape From The Shade 1, 2016, Epoxidharz, Edelstahl, Glühbirnen, digitales Uhrendisplay, Draht, 177 x 62 x 59 cm
- 11
If Tomorrow Comes, 2016, Silikonbespannter Keilrahmen, Kunstblumen, 106 x 71 x 9 cm
- 12
Escape From The Shade 4, 2016, Epoxidharz, Edelstahl, Glühbirnen, digitales Uhrendisplay, Draht, 119 x 66 x 64 cm
- 13
Escape From The Shade 2, 2016, Epoxidharz, Edelstahl, Glühbirnen, digitales Uhrendisplay, Draht, 137 x 62 x 64 cm
- 14
Scale of Value, 2016, Silikonbespannter Keilrahmen, Kunstblumen, 106 x 71 x 9 cm
- 15
Childless Comfort, 2016, Silikonbespannter Keilrahmen, Kunstblumen, 106 x 71 x 9 cm
- 16
The Flavor Genome, 2016, Ein-Kanal-3-D-Video, 22 Min.
- 17
Perfect Dark, 2016, MDF-Platte, Videobildschirm, Mehrkanalvideo, 4080 x 2060 x 2060 cm
- 18
Second Hand Flavor, 2016, MDF-Platte, Videobildschirm, Mehrkanalvideo, 3811 x 2060 x 2060 cm



Margaret
Lee
May, 1949

Alougeia
Bgl. Amazon
cult. ditto

JUNGLE STRIPE

Auf zweierlei Herkunft verweist der Begriff des Hybrids: das lateinische *hybrida* (Mischling, Bastard) und das griechische *hybris* (Überheblichkeit, Vermessenheit). Vereinen sich Pflanzen, Mensch, Tier und Technologie, entstehen flexible Mischformen – organische und synthetische Materialien mutieren zu amorphen Wesen. Während Bioengineering, Neurowissenschaften und Science-Fiction verhöhlene Komplizenschaften eingehen, verschwimmt die einst klar konstruierte Grenze von natürlich und künstlich.

Für ihre erste institutionelle Einzelausstellung in Deutschland verdichtet Anicka Yi (* 1971) das Erdgeschoss des Fridericianum zu einer raumgreifenden Installation. Mit ihren eigens für die Ausstellung *Jungle Stripe* produzierten skulpturalen und filmischen Arbeiten schafft sie ein komplexes Gefüge aus hybriden Formen. Dabei greift Anicka Yi Konstruktionen von Natur auf und lässt sie mit wissenschaftlicher und kolonialistischer Hybris kollidieren.

Anicka Yi untersucht mit ihren Arbeiten Lebensformen, Organismen und mikrobiologische Prozesse. In Anlehnung an die Kosmologien indigener Bevölkerungen des Amazonas setzt sie sich mit einem nicht-anthropozentrischen, nicht-hierarchischen Denken auseinander, welches der Anthropologe Eduardo Viveiros de Castro als multinaturellen Perspektivismus (*multinatural perspectivism*) beschreibt. So wird Natur in ihrem Film *The Flavor Genome* (2016) nicht absolut aufgefasst, sondern fügt sich aus einer Vielzahl von Perspektiven und Wahrnehmungen zusammen. In szenischen Episoden zeigt Anicka Yi eine fließende Mutation von Arten und damit zugleich, wie sich Biologie nicht länger von ihrer Narration, ihrer Biografie trennen lässt. „Die imperialistische Kulturverschmutzung, die Plünderung des Planeten, die untergegangenen indigenen Zivilisationen – all das hat die Menschheit bis heute nicht verdaut. Es sind Grundbestandteile des aromatischen Profils der Tropen“ (aus *The Flavor Genome*). Auf der Suche nach stimulierenden Aromen, neuen Geschmäckern und Düften unterscheidet die Protagonistin des Films nicht zwischen biotechnologisch erzeugten und natürlichen Phänomenen. „Wir waren dem Aromagenom auf der Spur. Die Wirklichkeit – im Sinne einer Verflechtung von Wahrnehmungen einzigartiger Essenzen – ließe sich ganz neu synthetisieren, wenn wir mithilfe von Aromen Wahrnehmungswelten erzeugen könnten“ (*The Flavor Genome*). Die filmische Erkundung des Amazonas wirft nicht nur die Frage auf, wie Wahrnehmung beeinflusst wird, sondern auch, wie sinnliche Erfahrungen ein anderes Verständnis von Wahrnehmung ermöglichen. Ausgehend von neuen sinnlichen Entdeckungen entwirft *The Flavor Genome* das Bild einer chemischen Synthese von Tier- und

Pflanzenform. Etwa lässt sich aus dem Sekret des Blütenstempels eines solch mythischen Hybrides eine Essenz gewinnen, mit der verschiedene menschliche Persönlichkeiten erschaffen werden können. Wie farbige Kontaktlinsen können diese vom Konsumenten anprobiert werden. Die Essenz ist ein Kondensat aus Angst und Beklemmung, mit dem eine hybride Identität geformt werden kann. Offen bleibt, ob das Ergebnis beim „Träger“ zu mehr Empathie führt oder Verwirrung auslöst, wenn zu viele Persönlichkeiten gewählt werden. Die Komplexität der eigenen Persönlichkeit wäre so nicht länger an unmittelbare Erfahrung gebunden, der Körper nur ein beliebig beispielbares Speichermedium.

Ähnlich undefinierbar in ihren fließenden Übergängen sind die Skulpturen von Anicka Yi gestaltet – an Käfigen wuchert Fell, künstliche Bienenwaben und Zwischenwesen bevölkern die Räume des Fridericianum. Die Atmosphäre der Räume und die amorphen Skulpturen schaffen ein subtiles Gefühl der Beklemmung. Anicka Yi verwebt Sinneseindrücke, neue Entwicklungen der Genetik und der Biotechnologie mit dem spekulativen Moment möglicher Zukunftsentwürfe zu einer Biofiction, in der Informationen im gesamten Spektrum der Biodiversität geteilt werden. In dieser schaffen Sinnestäuschungen, Manipulationen der Umwelt und die unauflösliche Einheit von Natürlichem und Künstlichem eine neue Wirklichkeit.

Die abgebildeten Zeichnungen stammen von der britischen Illustratorin Margaret Mee (1909–1988), die auf Pflanzen des brasilianischen Amazonas spezialisiert war.

Sie zählt zu den ersten Umweltschützerinnen, die auf die weitreichenden Auswirkungen von Rohstoffabbau und Waldzerstörung im Amazonasbecken aufmerksam machten.



Margaret & Hue

Bromelia (unclassified)
Proc. Amazonas, Rio
Maipé Dec. 1964
Bromelia levisana L. B. Smith

THE FLAVOR GENOME

Filmskript

NACHTSZENE MIT TASCHENLAMPE

Aromachemiker sind Illusionisten. Es lassen sich Aromen erzeugen, die praktisch jeden erdenklichen Geschmack und Geruch nachahmen können. Erdbeer- und Vanillearomen werden einer Drüse im Hinterteil von Bibern entnommen. Indole finden sich in Fäkalien. Bei geringer Konzentration duften sie wie Blumen. Stell Dir vor, Du könntest Dir eine Vielzahl chemischer Persönlichkeiten erschmecken. Wie wäre es, sich in die Gedankenwelt eines Kannibalen hineinzusetzen? Oder in einen hormongesteuerten Jugendlichen? Oder suizidale Anwandlungen nachempfinden zu können, auch wenn man sich gar nicht von der Gesellschaft entfremdet fühlt und seinem Leben kein Ende setzen möchte? *Abblende*

TREIBHAUSSZENE

Wir waren dem Aromagenom auf der Spur. Die Wirklichkeit – im Sinne einer Verflechtung von Wahrnehmungen einzigartiger Essenzen – ließe sich ganz neu synthetisieren, wenn wir mithilfe von Aromen Wahrnehmungswelten erzeugen könnten. Ein Organismus hinterlässt in jedem Augenblick seines Lebens einen Abdruck sensorischer Sequenzen, die ständiger Veränderung unterworfen sind und biologischen Systemen gerade dadurch die zeitsparende Bildung von Substraten ermöglichen.

SCHILDKRÖTEN-FROSCH-SZENE

Gelänge es, eine Substanz zu gewinnen, die wie ein Katalysator auf die Genomlabilität diverser Organismen und Arten wirken würde, könnte daraus enormes Potenzial für eine informationelle Biodiversität entstehen, die Wissen unmittelbar über Sinnesinformationen vermittelt.

NASE ZUM RIECHEN / GOLDFOLIENSZENE

Das französische Wort *sillage* bezeichnet eine weitere Form der Spur: Der Duft eines Parfums, das jemand aufgetragen hat, liegt in der Luft. Der *sillage* eines Organismus kann folglich als lebendige Präsenz verstanden werden, die man spürt, auch wenn da kein Körper oder Autor ist. *Abblende*

GRASHALM / PSYCHEDELISCHE SZENE AM FLUSS

Hinter vorgehaltener Hand war viel von der schwer zu fassenden *Saudaderrhiza* die Rede, die zum Tribus des *Zoophopetalum* gehört,

Subtribus unbekannt. Man sagt, die *Saudaderrhiza* sei ein Tier-Pflanzen-Hybrid.

Dieser Organismus blüht nur einmal alle 107 Jahre, so der gegenwärtige Stand der Forschung. Aber den Erzählungen der Einheimischen zufolge verändert sich die Anatomie dieser Blume fortwährend, sodass sie in immer neuen Formen in Erscheinung tritt. Einige meinen, dieses Hybridwesen ähnele einer menschlichen Nase, die auf einem zusammengefalteten Futon umherspaziert. Oder einem Pferdehuf, der eine Pampelmuse verschluckt habe. Andere haben es mit einem Flugzeug verglichen, das in ein Gebäude stürzt.

Der Name der Gattung ist dem portugiesischen Wort *saudade* entlehnt, das sich nicht ohne Weiteres übersetzen lässt und für ein Gefühl der Sehnsucht, Melancholie und Nostalgie steht. Aber selbst diese Umschreibung trifft nicht das Wesentliche. Unser Exkursionsführer erklärte uns, *saudade* sei das Gefühl, etwas zu vermissen, das man liebt – ohne zu wissen, ob man es jemals wieder sehen wird. Allein das Schicksal entscheide darüber. *Abblende*

SZENE MIT DONUTFÖRMIGEN PROTISTEN

Kein Text

BLUMENLABORSZENE

Kurz nach dem absehbaren Koitus mit einer unfreundlichen Wespe sondern Billionen pathogener Bakterien ein schwarzes Gas ab, das die Blume in eine platzdeckchengroße flauschige Wolke einhüllt. Die Bakterien docken an ein Myzelnetzwerk an – das Internet der Pilze – und transportieren dabei Kohlenstoff. Man muss die Blume pflücken, solange dieses giftige Nachglimmen anhält, um sich ihre wahrhaft bewusstseinsverändernden Eigenschaften zunutze zu machen.

BRÜCKENSZENE

Weißt du noch, damals auf Sumatra? Die Nacht war angefüllt mit ruhelosen Stimmungen, kein Lüftchen regte sich.

Wir sammelten Proben verschimmelten Fleisches, die wir der Kadaverblume entnahmen. Ein Dissident mit Schwimmfüßen verscheuchte uns aus dem Feld.

Flavoristen waren oft in die gespenstischen Verheerungen des Kolonialismus verwickelt. Integration ist zwar ein Schlüsselaspekt der Evolution. Aber die imperialistische Kulturverschmutzung, die Plünderung des Planeten, die untergegangenen indigenen Zivilisationen – all das hat die Menschheit bis heute nicht verdaut. Es sind Grundbestandteile des aromatischen Profils der Tropen. Wenn Lust die Welt noch einmal in neuem Glanz erstrahlen lassen soll, muss der Schmerz zuvor aus allen Poren strömen.

Um vorherzusehen, wohin sich das sensorische Begehren entwickeln wird, müssten wir ganze genetische Biografien umschreiben. Die Neuausrichtung des Geschmackssinnes erfordert eine neue Metaphysik.

SZENE MIT RAUPE IM LABOR

Kein Text *Abblende*

LIGERSZENE

Synthetische Mutationen sind natürlich nichts Neues. Unvergesslich sind im Tierreich zum Beispiel die Liger geblieben, die im 19. Jahrhundert gezüchtet wurden. Dabei handelt es sich um eine seltene Kreuzung aus Löwe und Tiger. Liger schwimmen gern – das haben sie mit Tigern gemeinsam. Gleichzeitig sind sie sehr soziale Wesen, was wiederum eher dem Löwen entspricht.

Liger existieren nur in Gefangenschaft, da sich die Lebensräume der beiden Arten, aus denen sie hervorgegangen sind, nicht überschneiden. Diese Mischlinge sind in freier Wildbahn nicht überlebensfähig, denn sie können sich dort nicht fortpflanzen. Weder Löwe noch Tiger wurden über ihre Rechte belehrt. Und der Liger lebt in einem Zwischenzustand, der für jede Vorstellung von Zielgerichtetheit wie ein Schlag ins Gesicht wirken muss.

SZENE, IN DER PFLANZEN AUF EINEM WEISSEN BOOT IM REGENSCHAUER LIEGEN

In der comicartigen Welt der Gegenwart lassen sich mehr und mehr Beispiele für das sogenannte Spleißen finden. Das gilt für unsere kulinarischen Vorlieben, für Haustiere, aber auch für unsere sprachliche Identität. Man denke nur an all die Schachtelwörter. Jeder regt sich über sie auf, doch warum kann niemand der Versuchung widerstehen, gewöhnliche Wörter zu albernem Ausdrücken zusammenzufügen? Der Siegeszug der Marketingstrategen brachte uns solche Mashups wie Fugly [*fucking ugly*], Turducken [ein Truthahn wird mit einer Ente gefüllt, die wiederum mit einem Hähnchen gefüllt wird] oder Sexting. Diese Wörter wuchern auf unserem psychischen Gaumen wie Pilze auf einem Baumstumpf. Möglicherweise bietet dieser Trend ein Ventil, um unseren Ängsten in Form eines kollektiven *Erinnerungspilzes* Ausdruck zu verleihen, während wir unsere Sinne bürokratisieren und alte Daten zwanghaft desinfizieren.

SZENE MIT AUF DEM WASSER TREIBENDER LEICHE

Es gibt Gerüchte, die besagen, dass zu den Nahrungsquellen der *Saudaderrhiza* auch menschliche Überreste gehören. Der Wegesrand war plötzlich mit Leichen gesäumt. Es schien, als ob sie jemand einfach weggeworfen hätte, wie Plastikflaschen, die in Verdauungsflüssigkeit ertrinken. Konnte es sein, dass wir hier im Dschungel auf Vermisste gestoßen waren, deren Energien andere Formen angenommen haben? Wie lange trieben wir uns schon in diesem schlammverkrusteten Labyrinth herum? Gab es noch irgendwas außerhalb? Dieser Dschungel war ein Rorschach-Test. Man sieht darin, was man sehen will. Die Zeit selbst war nur noch eine optische Täuschung. Ein zeitliches Trompe-l'œil.

DELFINSZENE

Kein Text

SZENE IN DER ELEKTRISCHEN BLUMENBUCHT

Nachdem wir wieder zurück in Aquira angelangt waren, erhielten wir Hinweise auf ein paar abtrünnige Biologen, die Pflanzen mutieren lassen – aus Geldgier oder einfach, weil sie Spaß daran haben. Auf dem Weg zu ihrem Labor verliefen wir uns und stolperten über eine gewaltige Fleischwabe. Das von ihr reflektierte Licht funkelte in den Baumkronen. Ich biss hinein und ließ mir ihre vor Fett triefende Großartigkeit auf der Zunge zergehen.

Nachts hatte ich flüssige Empfindungen, eine chemische Vergewaltigung war im Gange – nur dass ich der Vergewaltiger war. Ich war ein Mann, der Duft war dezidiert outdoor und bestand vornehmlich aus Luft, Wasser und Holz, mit Basisnoten von Moschus und Baumharz, dazu Herznoten von Weißtanne und ein Wasserakkord. Der Eintritt in wahnhafte Welten schärfte meine Sinne. Ich fragte mich in einem Moment völliger Geistesabwesenheit, ob vom menschlichen Bildschirm etwas bleiben wird.

ANANASINJEKTIONSSZENE

Wir hatten unser Augenmerk vor allem auf das Sekret gerichtet, das sich auf der Oberfläche des Blütenstempels bildete und welches die Wespe durch ihre Bestäubung zu einer Emulsion andickte. Das Vorhaben bestand darin, eine hybride Tier-Pflanzen-Synthese in Gang zu bringen. Wir unterhielten uns bis zum Morgengrauen über die Herstellung chemischer Persönlichkeiten. Das fertige Produkt wäre ein Elixier aus Angst und Beklemmung, das weder mit einer Depression noch mit einem verringerten Selbstwertgefühl einhergehen würde. Die dunkle Nacht der Seele durchquert zu haben, ist eine nicht zu unterschätzende Leistung. Das Elixier würde für eine „komplexere“ Persönlichkeit sorgen, die die Patina eines anderen Menschen aufweist, der eine düstere, faszinierende Vergangenheit hat.

Wir könnten diese Emotionen in Flaschen abfüllen, damit sie für die funktionale Apokalypse zur Verfügung stehen. Je länger Subjektivität reift, desto komplexer wird sie – ein multidimensionaler Kristallgarten.

SZENE MIT TOTEM FOTOGRAFEN

Diese erschreckenden und verwirrenden Aussichten führten zu flatulierenden Halluzinationen; Luzidität ist offensichtlich nicht sehr verdauungsförderlich. Vielleicht war es auch das Fieber der Malaria. In Aquira und auf Sumatra ist die Ordnung der Intensitäten die gleiche: Gesundheit, Geschmack, Magie, Tod.

REGIE

Anicka Yi

BILDREGIE

André Lavaquial

DREHBUCH

Anicka Yi

EXECUTIVE PRODUCERS

47 Canal, Fridericianum, Anicka Yi

PRODUCERS

André Lavaquial, Anicka Yi

SCHNITT

Trevor Tweeten

3-D-ANIMATION

Jonathan Turner

TON & GERÄUSCHEMACHER

Nishanth Dass, Kyle Witkowski

SOUNDTRACK

Tim DeWit / Dutch E Germ Music

SUPERVISOR 3-D-VIDEO-POSTPRODUKTION

Jerome Thelia

CONSULTANT 3-D-VIDEO

Carlton Bright

TITELDESIGN

Jon Santos / Common Space

KAMERA

Igor Cabral

ASSISTENT DER 1. KAMERA /**ZUSÄTZLICHE KAMERA**

Gabriel Oliveira Almeida

ASSISTENT DES SCHNITTS

(RIO DE JANEIRO)

Gabriel Oliveira Almeida

STIMME

Yasmine Al Machnouk

BESETZUNG

Zoe Kestan, Gilberto de Castro, Marcos Paulo Martino dos Santos, Teotonio Vidinha dos Santos Filho, Reginaldo de Moura Vidinha, Riley Duncan, Lidia, André Lavaquial, Anicka Yi

PRODUKTIONSASSISTENTEN

(AUFNAHME AMAZON)

Marcos Paulo Marino dos Santos, Teotonio Vidinha dos Santos

PRODUKTIONSASSISTENTEN

(AUFNAHME NEW YORK)

Riley Duncan, Elliot Kaufman

AUSSTATTUNG 3-D-KAMERA

Iuri Frigoletto

MIT DANK AN

Besetzung und Team, 47 Canal / Oliver Newton, Margaret Lee, Jamie Kenyon, Team Fridericianum / Susanne Pfeffer, Gabriel Oliveira Almeida, Domenick Ammirati, Darren Bader, Steven Baldi, Carlton Bright, Johanna Burton, Alex Butler, Igor Cabral, Antoine Catala, Eleanor Cayre, Nishanth Dass, Tim DeWit, Eli Diner, Anh Do, Riley Duncan, Elena Filipovic, Lisa Jo, Caroline Jones, Jacob Kassay, Elliot Kaufman, Matt Keegan, Michelle Kuo, Ajay Kurian, Alex Kwartler, André Lavaquial, Carmen Lucia Lavaquial, David Lieske, Souhi Lee, Young Jean Lee, Lynn Hershman Leeson, Arto Lindsay, Yasmine Al Machnouk, MAFIA, Margaret Mee, Maggie Peng, Françoise Perret, Eileen Quinlan, Ruth Yi-Redmond, Pedro Rossi, Beau Rutland, Jon Santos, Jenny Schlenzka, Norbert Schoerner, Max Hooper Schneider, Trevor Shimizu, Matt Sheridan Smith, Robert Snowden, Jeannie Stell, Julia Stoschek, Lumi Tan, Jerome Thelia, Trevor Tweeten, Jonathan Turner, Alise Uptis, Stewart Uoo, Sergio Murilo Veloso, Kyle Witkowski, Amy Yao, Grace Yi, Sook Kyung Yi



Heliconia waupensis E. H. B.
Amazons, Rio Waupés

Margaret Mee

ÜBER DEN BEGRIFF DER SPEZIES IN GESCHICHTE UND ANTHROPOLOGIE

Eduardo Viveiros de Castro

Ich habe nicht die Kompetenzen, um an dieser Stelle über die Geschichte des Begriffs der Spezies in der westlichen Philosophie zu sprechen. Was jedoch das Spezialgebiet der Anthropologie angeht, kommt der Begriff in zwei unterschiedlichen theoretischen Zusammenhängen ins Spiel.

Zum einen hat die Anthropologie sich von Beginn an dem Postulat der „psychischen Einheit der Spezies“ verschrieben, was nicht zuletzt deshalb von großer Bedeutung war, weil es dabei um die Definition des eigentlichen Gegenstandes der Disziplin ging. Dementsprechend wurde auch die menschliche Gattung durch ihre „psychischen“ Fähigkeiten bestimmt, worunter man vor allem kognitive Fähigkeiten verstand. Man ging also von einer grundlegenden Diskontinuität zwischen unserer Spezies und allen anderen aus, da die These der „psychischen Einheit“ dazu führte, dass unsere Gattung im Gegenzug alle anderen Spezies in einem sub- oder a-psychischen Bereich erfasste und vereinte, der vollständig von seiner extrapsychischen Körperlichkeit definiert ist. Die Idee der Spezies nimmt hier eine paradoxe Stellung ein, denn für die Anthropologie gibt es genau genommen nur eine Spezies – den Menschen –, die sich lediglich als eine natürliche Gattung unter vielen oder als Domäne ausgibt, während tatsächlich sämtliche „ontischen“ beziehungsweise „empirischen“ Unterschiede zwischen unzähligen Lebewesen zugunsten der höheren „ontologischen“ oder „transzendentalen“ Differenz zwischen dieser besonderen Spezies und allen anderen neutralisiert werden. Die Menschheit fungiert in gewisser Weise als kollektiver Engel, wenn man im Hinterkopf behält, dass Denker im Mittelalter Engel für Individuen hielten, von denen jedes einzelne eine Spezies für sich darstellt. Personen wurden nicht zufällig mit diesen höheren Wesen verglichen, schließlich galt die Menschheit als „Zwischenstufe zwischen Affe und Engel“. Es ist allerdings nicht nötig zu betonen, dass der „Affe“ für den Körper und der „Engel“ für die Seele beziehungsweise „psychische Einheit“ steht. Die Anthropologie ist ihrem Wesen nach dualistisch und deswegen dient die Idee der Spezies nicht so sehr dazu, den Mensch innerhalb einer natürlichen Mannigfaltigkeit zu verorten. Sie läuft vielmehr auf eine radikale Abgrenzung hinaus, indem der Mensch als Einheit in der Zweiheit und doppelt einzigartiges Wesen aufgefasst wird.

Andererseits bedeutet jeder Versuch, die anthropologisch relevanten (sprich: „psychischen“ Diskontinuitäten ins Tierreich – die Sphäre, die übrig bleibt, wenn man den Menschen absondert – zu überführen, dass die Homogenität und Integrität der menschlichen Spezies als zusammenhängende Einheit in Frage gestellt wird. Es ist, als ob ein Nullsummenspiel zwischen innerer Einheit und äußerer Gegeneinheit stattfände: Bei jeder sinnvollen inneren

Differenzierung der nicht-menschlichen Sphäre besteht die Gefahr, dass sich auch die Sphäre des Menschlichen ausdifferenziert und einen Teil ihrer selbst als quasi- oder subhuman auslagert. Oder um es noch einmal anders zu formulieren: Man hat den Eindruck, die einzige Möglichkeit, gegen Rassismus (als inneren Speziesismus) vorzugehen, besteht darin, sich dem äußeren Speziesismus (die Vorstellung von der Sonderstellung des Menschen) auszuliefern. Doch schon Lévi-Strauss gab in seiner berühmten Hommage an Rousseau, „Rousseau père“, aus dem Jahr 1962 zu bedenken, dass die Beziehung zwischen Rassismus und Speziesismus keineswegs von Diskontinuität, sondern von Kontinuität geprägt ist. Der Speziesismus antizipiert und ebnet dem Rassismus den Weg:

Niemals zuvor in den letzten vier Jahrhunderten war der westliche Mensch in einer günstigeren Position, um sich darüber klar zu werden, dass er einen Teufelskreis in Gang gesetzt hat, als er sich das Recht zusprach, eine Mauer zwischen Mensch und Tier hochzuziehen, und sich all jene Eigenschaften attestierte, die er dem Tier aberkannte. Die Mauer wurde immer beengender und grenzte schließlich auch Menschen voneinander ab. Eine verschwindend kleine Minderheit hatte sich in den Kopf gesetzt, die einzig wahre menschliche Zivilisation zu repräsentieren. Diese allein auf Verblendung beruhende Zivilisation war von Anfang an korrupt.

Der Begriff der Spezies fand darüber hinaus in der Anthropologie eine zweite Verwendung, nämlich um ein Phänomen zu erklären, dessen ideengeschichtliche Herkunft aufs Engste mit der Geschichte der anthropologischen Disziplin zusammenhängt. Die Rede ist vom „Totemismus“ beziehungsweise, allgemein gesprochen, von den unzähligen Instrumenten, die dabei helfen, eine Gesellschaft in ihrem Inneren auszudifferenzieren, indem auf Grundlage der wahrnehmbaren Unterschiede zwischen Lebewesen (beziehungsweise „lebenden Dingen“) eine – je nach Kategorienwahl – horizontale oder vertikale Segmentarisierung des Sozios vorgenommen wird. Die klassischen Deutungen erkannten im Totemismus eine Ausformung der ursprünglichen Identität von Menschen, Tieren und anderen Lebensformen. Lévi-Strauss war vielleicht nicht der erste, aber sicher derjenige, der die Problemstellung am konsequentesten umkehrte. Er wies darauf hin, dass die Identität zwischen verschiedenen Genera (dem menschlichen und nicht-menschlichen) im Vergleich zu anderen Gegensätzen eine untergeordnete Stellung einnahm: Differenzen zwischen zwei Unterscheidungssystemen, zwischen „natürlichen“ Spezies, zwischen „gesellschaftlichen“ Spezies beziehungsweise Segmenten innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Obwohl diese Erklärung die internen Differenzen der nicht-menschlichen Sphäre herausarbeitet, hält sie – darauf sollte man hinweisen – auch weiterhin an der Diskontinuität zwischen der „natürlichen“ (totemistischen) und der „kulturellen“ (gesellschaftlich segmentarisierenden) Reihe fest. Der Vater des Strukturalismus sah für den Begriff der

Spezies eine zentrale Rolle im „wilden Denken“ vor: Als wichtiger Bestandteil der klassifikatorischen Vernunft operiert die Spezies an der Schnittstelle zwischen Individuum und Kategorie. Darüber hinaus ist die Spezies bei Lévi-Strauss die empirische Entsprechung des vollständigen Zeichens, dem eine Mittelstellung zwischen dem Indikator des Konkreten (dem Individuellen) und der abstrakten Kategorie (dem Begriff) zukommt. Als Maßeinheit des Multiplen erscheint die Spezies dem wilden Denken als Inbegriff des Objekts. In dieser Hinsicht entpuppt sich das wilde Denken als aristotelisch (und Aristoteles umgekehrt als Vertreter der *pensée sauvage*), wie Scott Atran zurecht bemerkte.

Der erste Gebrauch des Speziesbegriffs ist anthropozentrisch. Die menschliche Gattung ist keine Spezies unter vielen. In ihr kommen Bestimmungen zum Ausdruck, die man in dieser Form bei anderen Spezies vergeblich sucht. Genauer: Es kommt eine wesenhafte Unbestimmtheit des Menschen zum Vorschein, die sich nicht auf jene natürlichen Bestimmungen und Prägungen reduzieren lässt, welche die Spezies sonst voneinander unterscheiden. Die menschliche Spezies hat, wie wir gesehen haben, eine zweifache Ausrichtung. Sie ist zugleich Art und Domäne, eine empirische Einheit und ein transzendentes Subjekt, das sich seiner eigenen Lage bewusst ist und sich gerade dadurch von dieser zu lösen vermag. Der zweite Gebrauch, im Kontext totemischer Systeme, bleibt dem Anthropozentrismus bis zu einem gewissen Punkt verhaftet, insofern er Lebewesen als immer schon in biunivoken Beziehungen mit der menschlichen Untergattung (und deren totemischen Segmentarisierungen) verstrickt sieht. Jede totemische Spezies entspricht einem „Menschentyp“, sie verweist auf eine Teilmenschheit, so als ob das gesamte, in Miniaturform als endliche Vielfalt totemischer Spezies dargestellte Universum in einer projektiven und homologischen Beziehung zur Gesellschaft stünde. Das Verhältnis zwischen der Gesellschaft als Mikrokosmos und dem Kosmos als Makrogesellschaft begründet eine formale Identität zwischen inneren und äußeren Relationen.

Die Entdeckung des „multinaturellen Perspektivismus“ (*multinatural perspectivism*), der den Kosmologien der indigenen Bevölkerung (Süd-)Amerikas zugrunde liegt und vielerorts explizit als schamanistische oder mythologische Lehre ausgearbeitet wurde, hat tiefgreifende Veränderungen für den Begriff der Spezies mit sich gebracht, der sich nun im Sinne einer nicht-anthropozentrischen Virtualität begreifen lässt. Perspektivismus bezeichnet hier eine Ausprägung des sogenannten „Animismus“, einer kosmologischen Haltung, die jede psychische Diskontinuität zwischen den unterschiedlichen Wesen, die den Kosmos bevölkern, zurückweist. Diese Haltung versteht die Unterschiede zwischen Arten als – analogische oder metonymische – „horizontale“ Erweiterung der Unterschiede innerhalb von Arten (und nicht etwa, wie das im Totemismus der Fall ist, als – homologische und metaphorische – „vertikale“ Wiederholung). Die menschliche Spezies bildet damit nicht länger eine abgesonderte Sphäre, sie steckt lediglich das „Diskursuniversum“ ab: Alle artenspezifischen Unterschiede

erscheinen als Modalitäten des Menschlichen. Die *Conditio humana* hat nichts „Besonderes“ mehr an sich und wird stattdessen zum Standardmodus oder zur *Conditio generica* jeder Spezies. Die natürliche Sphäre verschwindet, wenn man darunter einen Bereich versteht, den die herausragende Einheit des Menschlichen in einer Gegenbewegung zwangsläufig zusammengeführt hat. Der Animismus ist „anthropomorph“, weil er anti-anthropozentrisch ist. Die menschliche Form ist nur das: eine Form, aus der alle Spezies hervorgehen. Jede Spezies ist ein endlicher Modus der universellen Substanz namens Menschheit. Dazu gehört auch die menschliche Gattung (wie wir sie verstehen), die lediglich eine Spezies unter vielen ist. Die Unterschiede zwischen menschlichen Untergattungen (die sozialen Segmente eines bestimmten Volkes oder bestimmter Völker) sind von derselben Art wie die zwischen menschlichen „Übergattungen“ (sprich: den sogenannten natürlichen Spezies).

Perspektivismus ist die Annahme, dass jedes Lebewesen auf ihm eigene Weise – für sich – menschlich ist. Oder um es noch genauer zu formulieren: dass alles an und für sich menschlich beziehungsweise anthropogen ist. Diese Annahme entstammt indigenen Kosmogonien, in denen die ursprüngliche Form der Welt eine menschliche ist. „Am Anfang war nichts“, so heißt es in einigen Mythen Amazoniens, „außer Menschen“. Die verschiedenen Wesen und Phänomene, die sich in der Welt umhertreiben, sind Transformationen dieser Urmenschheit.

Diese Ausgangslage dauert als eine Art „anthropomorpher Hintergrundstrahlung“ an, sodass sich sämtliche Spezies als mehr oder weniger menschlich betrachten. Doch in den Augen anderer Spezies erscheinen sie nicht als menschlich, was damit zu tun hat, dass ein entscheidender Unterschied zwischen reflexiver beziehungsweise Innenperspektive auf der einen und der externen Perspektive der „dritten Person“ auf der anderen Seite besteht. Artenunterschiede beruhen nicht länger auf einer äußeren Differenz, da sie nun auch den Blickwinkel jedes Lebewesens berücksichtigen. Eine Spezies definiert sich gerade durch den Unterschied zwischen der (auf sich selbst gerichteten) Innen- und der (von den anderen Lebewesen ausgehenden) Außenperspektive. In gewisser Hinsicht weist jede Spezies dadurch eine „Zweifaltigkeit“ auf, die aus einer geistigen (die menschliche Innensicht jeder Spezies) und einer körperlichen Dimension besteht (die „Hülle“ beziehungsweise körperliche Ausstattung, die jedem Lebewesen eigen ist). Universalisiert sich diese Dualität zwischen Sichtbar- und Unsichtbarkeit und zwischen erster und dritter Person, dann dient sie dazu, nicht nur eine Spezies zu singularisieren, sondern jede Spezies als solche zu bestimmen – solange diese „Definition“ nicht vorgibt, einen Standpunkt einzunehmen, der speziesunabhängig ist. Jede Spezies zeichnet sich durch eine Sichtweise auf (und ein Verhältnis zu) anderen Arten aus. Es gibt nur noch die Spezies einer Spezies: Subjekte.

Da jede Spezies formal gesehen aus einem ähnlichen Wechselspiel zwischen Innen und Außen, Körper und Seele, menschlicher und nicht-menschlicher Perspektive besteht – jede

Art erscheint im Blickfeld einer anderen Art als nicht-menschlich, was auch für Menschen gilt, wenn ein Jaguar oder Nabelschwein sie erspäht (denen wir dann jeweils als Jaguar, Nabelschwein oder kannibalistischer Geist erscheinen) –, sind die Übergänge fließender, als es die anthropozentrische Orthodoxie, die an der kosmologischen Sonderstellung des Menschen festhält, jemals zulassen würde. Gleichzeitig haben die Spezies in den Kosmologien Amazoniens etwas Statisches, insofern die maßgeblichen Veränderungen auf einen Schlag in der präkosmologischen Welt des Mythos stattgefunden haben. (Mythen sind im Grunde Erzählungen von der Entstehung einer Speziesidentität.) Es gibt keinen fortwährenden Wandel, wie die moderne Evolutionsbiologie ihn vorsieht. Allerdings können die Vertreter einer Art relativ problemlos zu einer anderen Spezies „überspringen“. Diesen Prozess versinnbildlicht die Raubtier-Beute-Beziehung. Die Einverleibung beziehungsweise das Verschlingen durch eine andere Spezies stellt man sich in diesen Kosmologien oft als einen Vorgang vor, bei dem die Beute sich vollständig in einen Vertreter der Raubtierspezies verwandelt. Samuel Butlers Behauptung in *Life and Habit* leuchtet ein: „Niemand weist dem Korn mehr Schuld zu als ein anderes Korn, sobald es mit der Henne eins geworden ist“. Eine weitere Form der Verwandlung über Artengrenzen hinweg ist der Schamanismus, die augenscheinliche Fähigkeit gewisser Individuen (die zu ganz unterschiedlichen Spezies gehören), zwischen den Standpunkten von zwei (oder mehr) Spezies hin- und herzuwechseln. Sie sind in der Lage, Vertreter beider Spezies so zu sehen, wie diese sich jeweils selbst sehen, das heißt: als Menschen. Sie können zwischen einer Vielzahl von Standpunkten vermitteln und Dinge verständlich machen, die nur ihnen (den Schamanen) auffallen. Daraus speist sich ihr Wissen, dass jede Spezies für eine andere Spezies in einer Form in Erscheinung tritt, die sich radikal davon unterscheidet, wie diese Spezies sich selbst sieht.

Der wesentliche Unterschied zwischen „Perspektivismus“ und „Multikulturalismus“ besteht zunächst darin, dass die Variation der Standpunkte nicht nur die „Sichtweise“ auf eine Welt verändert, die ansonsten jenem Standpunkt objektiv äußerlich ist, ja jeden möglichen Standpunkt bei Weitem überschreitet. Die „Welt“ des Perspektivismus ist eine ontologisch und epistemologisch unbegrenzte Welt. Sie setzt sich aus der Summe der Blickwinkel auf sie zusammen. In dieser Welt sind alle Wesen und Dinge potenzielle Subjekte. Die Wesen, die „wir sehen“, sind stets selbst sehende Wesen. Wir erleben sie als ein Subjekt möglicher Erfahrung. Es stellt sich heraus, dass jedes „Objekt“ auf seine Art ein „Subjekt“ ist. Artenunterschiede sind zweitens keine „kulturellen“ oder „Meinungsunterschiede“, sondern „natürliche“ Differenzen. Der Unterschied betrifft die Art und Weise, in der jede Spezies von anderen wahrgenommen wird: als Körper, als Ansammlung von Affektionen, die Sinneseindrücken zugänglich sind, und von Fähigkeiten, Vertreter anderer Spezies zu verwandeln und sich von diesen selbst verwandeln zu lassen. Wird die Welt aus den Augen anderer Spezies betrachtet, ist das nicht die gleiche Welt, auf die ein

anderer Blick geworfen wird. Es ist eine ganz „andere Welt“, die auf gleiche Weise gesehen wird. Indem jede Spezies sich selbst als Mensch sieht, sieht sie die anderen Spezies (sprich: die Welt) so, wie wir, die wir uns als Menschen wahrnehmen, sie sehen. Jede Spezies sieht die Welt auf gleiche Weise. Es gibt nur einen Standpunkt: den der Menschheit. Was sich ändert, ist der Standpunkt dieses Standpunktes. Welche Spezies, die sich als menschlich wahrnimmt, blickt auf die Welt? Handelt es sich um Jaguare, dann werden sie die Wesen, die uns als Menschen erscheinen, als Nabelschweine wahrnehmen, denn Menschen verspeisen Nabelschweine (und nicht etwa andere Menschen). Allen Menschen ist die gleiche – menschliche – Kultur gemeinsam. Was sich – abhängig vom Körper dieser Wesen, für die wie für alle der menschliche Maßstab gilt – wandelt, ist die Natur des von ihnen in Augenschein Genommenen. Der Standpunkt wohnt dem Körper inne. Der Perspektivismus ist mehr als eine bloße Theorie der Repräsentation (der Natur im Geist). Er steht für eine Pragmatik körperlicher Affektion. Das jeder Spezies eigene körperliche Vermögen bestimmt den entsprechenden objektiven Gehalt universeller Kulturkategorien, die von allen Spezies in ihrem menschlichen Aspekt „verwendet“ werden.

Artenunterschiede sind in der perspektivischen Welt von fundamentaler Bedeutung. Sie sind aber weniger ein Unterscheidungsmerkmal als vielmehr ein Prinzip der Relation. Zwischen den einzelnen Spezies bestehen keine anatomischen oder physiologischen, sondern ethologische oder Verhaltensunterschiede (eine Spezies zeichnet sich weniger durch ihre Morphologie als durch ihr Verhaltensinventar aus: Nahrungsgewohnheiten, lebt sie allein oder in Gruppen etc.). Die Artenunterschiede lassen sich daher nicht ohne Weiteres auf eine homogene ontologische Ebene projizieren, es sei denn, wir begreifen Körperlichkeit als Wesensmerkmal einer solchen Ebene. Diese Körperlichkeit ist jedoch eine heterogene und relationale Totalität von Affektionen und keine Substanz, die mit verschiedenen Attributen versehen wird. Ob nun Unterschiede in den Nahrungsgewohnheiten von Jaguaren, Nabelschweinen und Menschen, Unterschiede in den Nahrungsgewohnheiten einzelner Menschengruppen oder die physische Erscheinung verschiedener Tiere und Völker – all diese Differenzen werden als Unterschiede aufgefasst, die diverse körperliche Affektionen artikulieren. Im Prinzip ist es für einen Vertreter des Araweté-Volkes nicht schwieriger, sich in ein Mitglied des Kayapó-Stammes zu verwandeln, als in einen Jaguar. Die Transformationsprozesse schließen jeweils qualitativ eigenständige Affektionen ein. Artenunterschiede sind Blöcke relationaler Virtualitäten beziehungsweise Modi relativer Positionierung der einzelnen Spezies untereinander und zueinander. Sie beruhen nicht auf Segregation, sondern auf einem Prinzip des Alternierens. Der jeweilige Unterschied zwischen zwei Arten (im Gegensatz zu zwei Individuen) fußt auf der Tatsache, dass nicht beide gleichzeitig Menschen „sein“ können. Mit anderen Worten: Sie erscheinen in den Augen der anderen Spezies nicht als Menschen – sonst hätte man es ja nicht mit zwei unterschiedlichen Arten zu tun.

Wendet man den Perspektivismus auf sich selbst sowie auf den Multikulturalismus an, gelangt man unweigerlich zu dem Schluss, dass es unmöglich ist, zugleich Perspektivist und Multikulturalist zu sein – und dass diese Gleichsetzung alles andere als wünschenswert wäre. Die eine Anthropologie lässt sich zwar in die jeweils andere übersetzen – sie sind also kommensurabel –, aber zwischen beiden herrscht dennoch eine gewisse Unvereinbarkeit (da keine dialektische Synthese möglich ist). Ich rede an der Stelle von „Anthropologien“, weil ich jede Kosmologie für eine Anthropologie erachte. Ich verstehe Anthropologie nicht in dem trivialen Sinne, dass nur Menschen sich Gedanken über menschliche Kategorien machen können. Dem würden die Indios zustimmen – und hinzufügen, dass nicht nur unsere Spezies „menschlich“ ist. Auch unser Anthropozentrismus ist letztlich ein Anthropomorphismus. Das Bemühen, über diese „Korrelation“ hinauszugehen und sie hinter sich zu lassen, ist lediglich ein Anthropozentrismus mit negativem Vorzeichen, der nach wie vor auf den Anthropos angewiesen bleibt und sich auf ihn bezieht. Im Gegensatz zum spezieistischen christlichen, kantianischen oder neokonstruktivistischen Anthropozentrismus bezeugt der Anthropomorphismus eine ursprüngliche „Entscheidung“, das Humane als tief in der Welt verwurzelt anzusehen und nicht als etwas, das (aufgrund eines Aspekts seines dualistischen Wesens) über ihr steht. In einer Welt, in der alles menschlich ist, sieht die Menschheit ganz anders aus.





